

Laudatio Corin, 15.6.2018

Verehrte Damen und Herren, sehr geehrte Menschen, als mich Corin im Januar dieses Jahres fragte, ob ich, anlässlich dieser Preisverleihung, die Laudatio auf sie verfassen würde, gesellte sich zum Gefühl der funkelnden Freude, der herzhüpfenden Begeisterung und der uneingeschränkten Bejahung, recht schnell eine seltsam mäandernde, fiebrig existenzielle Ratlosigkeit. Es war so, als hätte mich die Physiklehrerin meiner Gymnasialzeit zur Wandtafel gebeten und mich dazu aufgefordert, ihr in einem zehnminütigen Kurzreferat das Universum zu erklären!

Das Universum Curschellas in einer zeitlich limitierten, und lediglich durch das gesprochene Wort ausgedrückten Lobrede zu würdigen, scheint mir eigentlich unmöglich. Nicht zuletzt deshalb, weil die Preisträgerin wie sie selber sagt „den tickenden Uhrenwald am liebsten abschaffen“ und „die zerhackstückte Zeit vom nervösen Zucken der Zeiger befreien“ würde. Trotzdem wage ich es hier und jetzt, das Wort an Sie alle zu richten, in dieses Universum, welches höchstwahrscheinlich spürbarer zu besingen oder zu bespielen wäre, hineinzuhorchen und das Erlauschte in eigene, bescheidene Worte zu fassen.

Obschon uns im folgenden, verbalen Versuch Klang und Melodie fehlen werden, möchte ich ihn dennoch formal an jene künstlerische Form anlehnen, welche für mich einen besonders hell leuchtenden Fixstern des Curschellas'schen Kosmos darstellt: Das Lied. Meine Gedanken werden sich, ganz in der Tradition der Dreiheit aller guten Dinge, also sozusagen der „Triada“, in drei Strophen gliedern. Beginnen wir mit der ersten:

Dieser liesse sich, der Übersicht halber, die simpel - informative Überschrift „Werdegang“ geben. Wenn ich jedoch Corins kosmopolitische Weite, die schwebende Universalität ihrer Kunst und ihre tiefe Verbindung zu den gefiederten, singenden Gefährten, den Vögeln bedenke, möchte ich im folgenden vielmehr vom „Werdeflug“ reden.

Persönlich empfinde ich es als grosses Geschenk, dass Corin einen ihrer ursprünglichen, früh gehegten Berufungswünsche zielsicher verpasst hat: Sie ist keine Nonne geworden! Obschon in früheren Zeiten Klöster den darin lebenden Frauen durchaus die Möglichkeit boten, verhältnismässig unbehelligt sinnerfüllten Tätigkeiten wie dem Musizieren oder dem Hegen von Gärten nachzugehen, scheinen mir die todesliebenden, Schmerz verehrenden, schöpfungsunterwerfenden Religionsdoktrinen bärtiger Männer mit dem Freigeist Corins, welchen ihre eigene Mutter einst als „unerziehbar“ bezeichnet hatte, in keiner Weise kompatibel.

Dennoch, an der Hofschule in Chur wurde der Unterricht von Nonnen geführt. Mag sein, dass diese die junge Corin an deren wilde Schwestern gemahnten, die weisen Ahninnen, denen das Fliegen ebenso vertraut war wie das Wissen um die heilende Kraft von Kräutern, Blüten und Wurzeln. Hat sie wohl damals schon den Ruf der Sontga Margriata gehört, der Fruchtbarkeitsgöttin, welcher sie viele Jahre später eines ihrer für mich ergreifendsten Lieder singen wird?

Nachdem Corin als Kind im Klavierunterricht und in der Singschule Chur erste Ausflüge auf den Schwingen der Tonkunst erleben kann, beginnt sie in ihrer Zeit am LehrerInnenseminar, ihre künstlerischen Flügel in alle Richtungen zu entfalten. Es ist auch die Zeit des geistigen Aufbruchs, junge Menschen hinterfragen gesellschaftliche Normen, sprengen betonierte Altäre stereotyper Lebensentwürfe und suchen neue Wege.

Die Hippie-Zeit mit ihren nächtlichen Feuern, ihrem Antikapitalismus und ihrer Friedensbewegung muss Corin nachhaltig geprägt haben.

Im Gegensatz zu vielen, damals auch so progressiven AktivistInnen jedoch, deren Ideale längst zwischen den Ordnerdeckeln bürgerlicher Berufstätigkeiten verdorrt oder wohl situiert auf der kuhhäutigen Bequemlichkeit einer Corbusierliege eingeschlafen sein mögen, sind Corin die damaligen Visionen in Herz und Blut übergegangen: Sie klingen und schwingen in jedem von ihr gesungenen Ton, in jedem von ihr gesprochenen Wort, und ich wage zu behaupten, gar in jedem ihrer Gedanken mit. Ihr Bewusstsein um die feinen Fäden universeller Verbundenheit und ihr Wissen („Glaube“ wäre in diesem Zusammenhang ein falsches, schwächliches Wort) ihr Wissen also um ein gerechtes, für alle Kreaturen würdevolles Leben auf diesem Planeten, machen sie zur Ausnahmekünstlerin, deren Glaubwürdigkeit und Authentizität sich weder durch lukrative Kompromisse noch durch versöhnliche Komfortzonen-Kuschligkeit bestechen und beirren lassen. Oder, um es kurz und prägnant mit ihren eigenen Worten zu formulieren: „Hinhören statt aufhören“.

Dieser klaren Flugbahn folgt sie konsequent weiter, studiert an der Zürcher Hochschule der Künste Schauspiel und Theaterpädagogik, und Musikwissenschaften an der Universität. Dort bildet und verbindet sie ihre zahlreichen Talente, wobei weder die Störfelder exaltiert-polierter Oberflächenkunst noch diejenige des staubigen, akademisch-asthmatischen Archiv-Wissens ihrem inneren Kompass etwas anzuhaben vermögen. Das Jahr 1983 markiert für Corin den Beginn eines neuen, langen und intensiven Höhenflugs, für welchen sie, ganz in der Tradition der Bündner Randulins, ihre Flügel weiter ausbreitet und ihre Spurensuche über die Landesgrenzen hinaus auszuweiten beginnt.

Sie selber hat für diesen Lebensabschnitt das Bild der Nomadin, die von Wasserloch zu Wasserloch zieht, verwendet, ich möchte diese meines Betrachtung gerne aus der Vogelperspektive weiterführen, weshalb ich die zweite Strophe ihres Lebenslieds gern die „Zugvogeljahre“ nennen will.

Die vielen Flugjahre ausserhalb Graubündens, mit temporären Nistplätzen in Zürich, Basel, Berlin, London, New York, Barcelona und Paris, scheinen mir im höchsten Mass bezeichnend für Corins unstillbares Bedürfnis nach Bewegung, Verbindung, Horizonterweiterung und Grenzüberschreitung.

Dass sich dieses Bedürfnis auch derart sicht- hör- und erfahrbar in ihrem Schaffen niederschlägt, ist eine logische Konsequenz, gerade auch, weil ihre Kunst und ihr Leben untrennbar miteinander verbunden zu sein scheinen.

Wie fruchtbar und atemberaubend mannigfaltig sich das künstlerische Leben der Corin Curschellas präsentiert, hat bezüglich ihres musikalischen Schaffens niemand treffender formuliert und zusammengetragen als die Journalistin Marianne Fehr. Ich zitiere:

„Die Liste derer, mit denen Corin Curschellas in den vielen Jahren zusammengearbeitet hat, ist länger als der Abspann eines Hollywoodfilms und liest sich wie ein who's who der internationalen Musikszene: Vienna Art Orchestra, «Les musiciens du Nile», «Global Vocal Meeting», Peter Scherer, Steve Argüelles, Noël Akchoté, Benoît Delbecq, Marc Ribot, Ciro Baptista, Greg Cohen, Christian Marclay, Peter Herbert, Fernando Saunders, Ikue Mori, Robert Quine, Ashely Slater, Django Bates, Linard Bardill, Hans Hassler, Andi Scherer, Nguyễn Lê, Richard Bona, Fritz Hauser, Christy Doran, Max Lässer, Walter Lietha & «eCHO», Christian Rösli, Wolfgang Puschnig, Hélène Labarrière, Marc Ducret, Andreas Vollenweider, Uli Scherer, Lee Konitz, Lindsay Cooper, Ernst Reijseger, Joey Baron, Alex Balanescu Quartet, Iain Ballamy, Stuart Hall, Werner Lüedi, Co Streiff, Phil Minton, Yves Robert, Sylvie Courvoisier, Arno Camenisch.“

Dieser eindrücklichen Liste lassen sich mittlerweile noch weit mehr Namen aus der Welt der Musik zufügen, Ursina Giger, Astrid Alexandre, Vera Kappe-ler, Anna Trauffer, Pez Zumthor, Markus Flückiger, Patricia Draeger und Bar-bara Gisler zum Beispiel. Ebenso zahlreich sind die Namen aus Corins Thea-terarbeit, Christoph Marthaler oder Stefan Pucher sind nur zwei davon. Und dann sind da noch all jene, denen Corin als Komponistin Musik geschrieben hat, beispielsweise Lieder für Michael von der Heide oder Filmmusik für Stina Werenfels.

Corins schöpferisches Universum, vereint unzählige Stile und Windrichtun- gen, welche sie sich stets mit grösstem Können, höchster Musikalität, fulmi- nanter Neugierde, stilsicherer Sensibilität, kraftvoller Intensität, feinstem Ge- spür für Nuancen, höchst persönlich, humorvoll, selbstreflektiert, mit innerer Haltung und tiefster Ehrlichkeit, zu eigen macht.

Ich durfte das „universelle Universum“ Corin im Jahr 2005 persönlich kennen- lernen, als sie mich anfragte, ob ich für ihr Projekt eines Happynewyearsongs ein paar der geplanten 50 Sprachversionen einsingen würde. So trat ich, da- mals freischaffende Musikerin und Gesangslehrerin, mit meinen drei slawi- schen Versionen unter dem Arm schüchtern ins Studio und wurde so warm- herzig, freundlich und liebevoll von Corin empfangen, dass sich meine Nervo- sität in Luft auflöste und mir Corins Song meine bisher einzige, wirklich inspi- rierte, entspannte und schöne Erfahrung in einem Tonstudio bescherte.

Ich erinnere mich an mein grosses Erstaunen, als ich mich nach dieser wunderbaren Begegnung akribisch und ausgiebig durch Corins CDs hörte. Deren beeindruckende Anzahl übrigens erstaunt umso mehr, wenn wir bedenken, dass Corin, die sich ja selbst als „Tonträgerin“ bezeichnet, erst mit 35 Jahren überhaupt befand, dass es jetzt richtig wäre, ihre Musik über CDs zu verbreiten. Jedenfalls konnte ich mich damals wie heute an ihrer Kristallstimme nicht satt hören. Samtig-weich, zwitschernd, gurrend, ozeantief und gipfelhoch, und in sieben Sprachen, tanzte sie zu den erdigen Klängen marokkanischer Musik, segelte improvisierend durch fremdvertraute Tonräume, balancierte leichtfüssig über jazzige Groovekaskaden, und schenkte mir mit der „Langstross“ auch noch eines der schönsten Lieder über meine Heimatstadt.

Interessanterweise dachte ich bei keinem der Stücke explizit „das ist Jazz“ oder „das ist World Music“, sondern immer „das ist Curschellas“! Dies scheint mir, auch dreizehn Jahre nach meinem inspirierend-elektrisierenden Hörerlebnis, immer noch die einzig wirklich gültige Etikettierung, welche Corins Kunst gerecht wird. Ihre Fähigkeit, Netze zu weben, Brücken zu bauen und Menschenschwärme zum gemeinsamen künstlerischen Flug zusammenzubringen, sind ebenso eine Konstante ihres Wirken wie die Qualität und Relevanz ihres künstlerischen Schaffens.

Und nicht zu vergessen: Ihre Unbeirrtheit! In Zeiten, in welchen unter den johlenden Rufen populistischer Parteipolitiker schweizweit die Kultur- und Bildungsbudgets zusammengestrichen werden, in welchen seichte Instant-Unterhaltung und dudelnde Pop-Folklore die Kunst zu ersticken drohen und in welchen alljährlich lediglich 12 Prozent Musikerinnen auf Schweizer Festivalbühnen stehen, braucht es für kunstschaftende Frauen in diesem Land und im gegenwärtigen Weltklima wahrhaftig gute Nerven, Durchhaltevermögen und Humor.

Corins beherztes, unermüdliches Weiterfliegen inspiriert, ermutigt und zeigt, dass weibliche Schöpferinnenkraft eben unerschöpflich ist und sich weder von politischen Ränkespielen, zementierten Geschlechterrollen noch von strukturbereinigenden Gehirnwäschen unterbinden oder ausbremsen lässt.

Diese entschlossene Schaffenskraft braucht, in ihrer ganzen Weite, Tiefe und Tragkraft Zeit, um gedeihen zu können, oder, um es mit Corins wunderbar knappen, bildhaften Worten zu sagen: „Hartholz wächst langsam“. Ich möchte dieses Bild sozusagen als Flugschneise in die dritte Strophe ausbauen und ergänzend sagen: Viele Vögel brauchen Bäume. Deshalb will der dritte Abschnitt meiner Lied-Rede „von Flügeln und Wurzeln“ berichten.

Dazu eröffnend hier Corins eigene Worte:

„In Westberlin begann ich, rätoromanische Poesien zu vertonen; es faszinierte mich, dank der gewonnenen Distanz eine neue Nähe zum vertrauten Klang meiner Bündner Kindheit zu finden und als ich in einem Laden in Kreuzberg ein Photo sah vom roten RhB- Zug über den Albula-Viadukt fahrend, füllten sich meine Augen und das Herz ging mir über vor lauter Heimweh! (Ich kniff mich in den Unterarm und war mir selbst ein Rätsel).“

Die Rückkehr nach Rueun, ins Haus ihrer Grosseltern, dem Ferienhaus ihrer Kindheit geschieht 2009, nachdem Corin, wie sie selber sagt, „die Grosstadt-Luft ausgegangen“ war. Die Ruhe des vertrauten Ortes, wo sie als zurückgekehrte Schwalbe „die Bäume ihrer näheren Umgebung persönlich kennt“, lassen sie, mit der ihr eignen Laterne unbeschwerter, lustvoller Gründlichkeit ausgerüstet, noch tiefer in die Schatzkammern rätoromanischen Kulturguts hineinwandern.

Aus dem unermüdlichen Sichten und Bergen dieser Kostbarkeiten erblühen weitere Preziosen, die Alben „La Grischa“ und „Origins“, zwei Liederbücher mit Noten, Texten und musikethnographischen Informationen, und die Ensembles „La Triada“, „La Nova“ und „Rodas“: Virtuose, mal zarte, mal wild hüpfende, frohe, feinsinnig-melancholische, niemals klischierte oder seichte Wunderklänge, lassen immer wieder beglückt aufhorchen und mit ihrer hohen Kunst, Begeisterung und Sorgfalt die Weiten dieser Volksmusik er-hören. Zurecht wird Corin gerne als die „Grande Dame des zeitgenössischen und traditionellen rätoromanischen Liedguts“ bezeichnet, wobei der Begriff der Grande Dame für mich zu kurz greift, weil ich nicht sicher bin, ob Grande Dames es tatsächlich wagen würden, Schatzkammern zu erforschen und mit den Schwalben zu fliegen.

Forscherin war Corin schon als Kind, als sie sich, bäuchlings auf dem Schotterweg im Garten liegend, als Riesin über den steinigen Berglandschaften und den darin krabbelnden Insekten fühlte und damit die Begriffe Gross und Klein relativierte. Oder, als sie, an einem kalten, sternenklaren Winterabend in ebendiesem Garten das Wort „Ewig“, als welches ihr Vater das Universum vorgängig bezeichnet hatte, Mantra artig wiederholte, um dessen Dimensionen zu begreifen, bis der Vater seine ewigewigewigewig rezitierende Tochter in die Wärme der Stube zurückrief. Ich denke, ohne diese Ermahnung hätte Corin wohl ewigewigewig weitergemacht und sich womöglich durch die Ewigkeit ihrer Forschung verkühlt.

Der ungebremste Forscherinnendrang Corins wird übrigens nächstes Jahr in einem Projekt zu einer ihr sicher Seelenverwandten, der unangepassten Bündner Gelehrten und Denkerin Hortensia von Salis Gugelberg, seinen Niederschlag finden.

Dass Corins Wirken trotz Beendigung ihrer nomadischen Zugvogel-Jahre, keineswegs an Vielseitigkeit und Umtrieblichkeit verloren hat, zeigt sich auch in ihren weiteren Tätigkeiten: Seit 2010 kuratiert sie ihre eigenen Reihe „corin invit“ im Cinema Sil Plaz in Ilanz, sowie seit 2017 die Konzertreihe „Volkmusig im Volkshus“ in Zürich.

Diese Schaffensbereiche passen nur zu gut zu ihrer in der Tat höchst multiplen künstlerischen Persönlichkeit: Sängerin, diverse Instrumente spielende Musikerin, Komponistin, Autorin und Schauspielerin im Theater und beim Film, Musikarchäologin, Weberin - es würde mich brennend interessieren, was Corin beim Ausfüllen leidiger Formulare helvetischer Bürokratie als Berufsbezeichnung eigentlich anzugeben pflegt und ob sie dafür jeweils Extralilien auf die vorgedruckten Schriftstücke malen muss.

Ich jedenfalls weiss, als was ich sie bezeichnen würde und treffe damit gar einen, ebenfalls in der Kindheit von ihr geäusserten Berufungswunsch: Zauberin! Dieser Wunsch hat sich erfüllt: Corin Curschellas zaubert uns mit ihrer Stimme, ihren Ideen, ihren Expeditionen und Visionen in neue, unbekannte und doch vertraute Hör- und Denkwelten. Mir ist ihre Kunst längst Herzheimat geworden, Ermutigung und Seelennahrung in auszehrenden Zeiten. Dass der Kanton Graubünden, in welchem Frauen idealerweise die politischen Ämter oder die Chemiefabriken ihrer Väter erben, den diesjährigen Kulturpreis dieser einzigartig-unartigen Künstlerin verleiht, zeugt von staatspolitischer Weitsicht: Denn schon Molière, übrigens ein Zeitgenosse Hortensia von Gugelbergs, hat 1670 erkannt, dass „nichts dem Staat mehr nützt wie die Musik“. In diesem Sinne dürfen wir gespannt sein und uns freuen auf all das, was die herausragende Künstlerinnenpersönlichkeit Corin Curschellas noch alles Nützliches in unsere Leben zaubern wird.